

Fabeln

Literaturunterricht mit Lessing im Landeserziehungsheim Goldern

von Katrin Kesten, mit Hans Christoph Berg

Wegweiser: Lessing

Vorüberlegungen

Eine Unterrichtswoche in der Goldener Oberstufe

Montag:

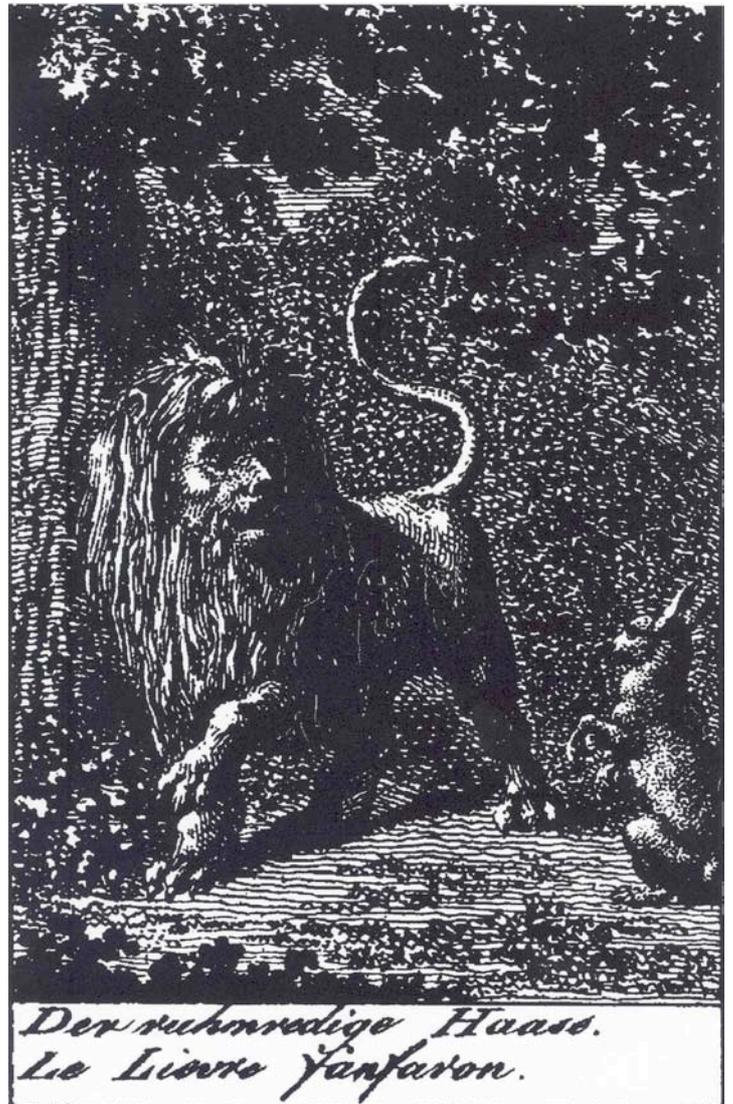
Dienstag

Mittwoch:

Donnerstag/Freitag:

Samstag:

Rückblick



Einführung der Herausgeber

Fabeln sind merkwürdige und bemerkenswerte Gebilde. Gotthold Ephraim Lessing rechnet sie zu den interessantesten und lehrreichsten menschlichen Erfindungen. Fabeln sind uralte und zugleich modern. So lange Menschen Geschichten erzählen, erzählen sie Tiergeschichten. Es ist, als wenn sie im Verhalten der Tiere ihr eigenes gespiegelt sehen. Und die Modernen spielen wiederum mit der Geschichte der Tiergeschichten. In den Spiegelungen wandelt sich der Spiegel. Fabeln sind naiv, kinderleicht zu verstehen - so denkt man. Und doch sind die Botschaften, die sie mitteilen, oft vieldeutig, hintersinnig, lebensklug und bitter. Sie sagen die Wahrheit geradeheraus - aber so, daß man sie nicht zu fassen bekommt. Fabeln gehören zu den kürzesten literarischen Formen, und doch vereinigen sie sowohl narrative wie dramatische, bildhafte und reflexive Momente. Ihre Gestaltungsfigur erscheint einfach, und doch folgen sie einem anspruchsvollen Bauprinzip: »Wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besonderen Fall zurückführen, diesem besonderen Fall die Wirklichkeit erteilen und eine Geschichte daraus erdichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt: so heißt diese Erdichtung eine Fabel«, schreibt Lessing 1759 in seiner Abhandlung »Von dem Wesen der Fabel«. Dieses Bauprinzip verbindet eine erdachte Geschichte sowohl mit einem erfahrenen wirklichen Geschehen wie auch mit einem allgemeinen philosophischen Gedanken und auf diese Weise Literatur mit Menschenkenntnis, Geschichte und Gesellschaftskritik, mit Soziologie, Moralphilosophie und Religion. Und obschon dieses Prinzip kompliziert und nicht leicht zu durchschauen ist, wird es im gestaltenden Nachvollzug fast zwangsläufig wirksam und erfahrbar. Aus diesem Grund empfiehlt es Lessing für die Schule.

Man kann von verschiedenen Seiten zum Fabelschreiben vordringen: von einer Wirklichkeitserfahrung, einem Erlebnis, einer Zeitungsmeldung her oder von einem allgemeinem Grundsatz, einem Sprichwort, einer Maxime oder von einer Tiergestalt, vom Löwen oder vom Esel zum Beispiel, oder von einer schon bekannten Fabel, indem man sie abwandelt. Diesen letzten Zugang empfiehlt Lessing. Katrin Kesten beginnt mit einer improvisierten Szene nach einer Fabel. Sie orientiert sich auch nicht allein an Lessing. Sie setzt sich mit seinen Vorschlägen, Vorschriften und Vorlagen auseinander und bezieht andere Fabeltraditionen mit ein. Auf diese Weise öffnet sie auch ihren Unterricht für unterschiedliche Auffassungen und Einschätzungen der Schüler. Das tragende Element aber bleibt die produktive Erfahrung und Erprobung der Tradition im eigenen Schreiben. Ein neues Fabelbuch ist Ziel und Ergebnis. - Von diesem Ausgangspunkt könnte man noch in viele Richtungen weitergehen: zu anderen Fabeltraditionen, zu den Fabeln anderer Völker, zu den Tiermärchen, zu anderen Formen der Weisheitslehre, zum Gleichnis und zum Exempel, zu bildhaften Darstellungen, zu Tiergeschichten und zu Bildergeschichten mit Tieren, zu Tierbeobachtungen und zur Tierverhaltensforschung, aber auch zur Analyse sozialer Kontexte und moralischer Einstellungen, zu den Dilemma-Geschichten Kohlbergs und zu den Gesellschafts-Satiren des Reinike Fuchs, des »Staats- und Familienlebens der Thiere« von Grandville oder der »Animal Farm« von Orwell und zu anderen Kleinformen kreativen Schreibens.

Den entscheidenden Hinweis zu diesem Lehrstück fanden wir in Lessings Abhandlung »Von einem besonderen Nutzen der Fabel in den Schulen« (1759). Im folgende zitieren wir aus ihr die wichtigsten Passagen:

Leitstern

Ich will hier nicht von dem moralischen Nutzen der Fabeln reden; er gehöret in die allgemeine praktische Philosophie: und würde ich mehr davon sagen können, als Wolf gesagt hat? Noch weniger will ich von dem geringern Nutzen itzt sprechen, den die alten Rhetores in ihren Vorübungen von den Fabeln zogen, indem sie ihren Schülern aufgaben, bald eine Fabel durch alle casus obliquos zu verändern, bald sie zu erweitern, bald sie kürzer zusammenzuziehen etc. Diese Übung kann nicht anders als zum Nachteil der Fabel selbst vorgenommen werden; und da jede kleine Geschichte ebenso geschickt dazu ist, so weiß ich nicht, warum man eben die Fabel dazu mißbrauchen muß, die sich als Fabel ganz gewiß nur auf eine einzige Art gut erzählen läßt.

Den Nutzen, den ich itzt mehr berühren als umständlich erörtern will, würde man den heuristischen Nutzen der Fabeln nennen können. - Warum fehlt es in allen Wissenschaften und Künsten so sehr an Erfindern, und selbstdenkenden Köpfen? Diese Frage wird am besten durch eine andre Frage beantwortet: Warum werden wir nicht besser erzogen? Gott gibt uns die Seele; aber das Genie müssen wir durch die Erziehung bekommen. Ein Knabe, dessen gesamte Seelenkräfte man, soviel als möglich, beständig in einerlei Verhältnissen ausbildet und erweitert, den man angewöhnet, alles, was er täglich zu seinem kleinen Wissen hinzulernt, mit dem, was er gestern bereits wußte, in der Geschwindigkeit zu vergleichen und achtzuhaben, ob er durch diese Vergleichung nicht von selbst auf Dinge kömmt, die ihm noch nicht gesagt worden, den man beständig aus einer Scienz in die andere hinübersehen läßt, den man lehret, sich ebenso leicht von dem Besondern zu dem Allgemeinen zu erheben, als von dem Allgemeinen zu dem Besondern sich wieder herabzulassen: der Knabe wird ein Genie werden, oder man kann nichts in der Welt werden.

Unter den Übungen nun, die diesem allgemeinen Plane zufolge angestellt werden müßten, glaube ich, würde die Erfindung aesopischer Fabeln eine von denen sein, die dem Alter eines Schüles am aller angemessensten wären: nicht, daß ich damit suchte, alle Schüler zu Dichtern zu machen; sondern weil es unleugbar ist, daß das Mittel, wodurch die Fabeln erfunden worden, gleich dasjenige ist, das allen Erfindern überhaupt das allergeläufigste sein muß. Dieses Mittel ist das Principium der Reduktion ...

Doch dieses Principium der Reduktion hat seine großen Schwierigkeiten. Es erfordert eine weitläufigte Kenntnis des Besondern und aller individuellen Dingen, auf welche die Reduktion geschehen kann. Wie ist diese von jungen Leuten zu verlangen? Man müßte dem Rate eines neuern Schriftstellers folgen, den ersten Anfang ihres Unterrichts mit der Geschichte der Natur zu machen und diese in der niedrigsten Klasse allen Vorlesungen zum Grunde zu legen. Sie enthält, sagt er, den Samen aller übrigen Wissenschaften, sogar die moralischen nicht ausgenommen. Und es ist kein Zweifel, er wird mit diesem Samen der Moral, den er in der Geschichte der Natur gefunden zu haben glaubet, nicht auf die bloßen Eigenschaften der Tiere, und anderer geringern Geschöpfe, sondern auf die aesopischen Fabeln, welche auf diese Eigenschaften gebauet werden, gesehen haben.

Aber auch alsdenn noch, wenn es dem Schüler an dieser weitläufigen Kenntnis nicht mehr fehlte, würde man ihn die Fabeln anfangs müssen mehr finden als erfinden lassen; und die allmählichen Stufen von diesem Finden zum Erfinden, die sind es eigentlich, was ich durch verschiedene Versuche meines zweiten Buchs habe zeigen

wollen. Ein gewisser Kunstrichter sagt: »Man darf nur im Holz und im Feld, insonderheit aber auf der Jagd, auf alles Betragen der zahmen und der wilden Tiere aufmerksam sein und, sooft etwas Sonderbares und Merkwürdiges zum Vorschein kömmt, sich selber in den Gedanken fragen, ob es nicht eine Ähnlichkeit mit einem gewissen Charakter der menschlichen Sitten habe und in diesem Falle in eine symbolische Fabel ausgebildet werden könnte. « Die Mühe, mit seinem Schüler auf die Jagd zu gehen, kann sich der Lehrer ersparen, wenn er in die alten Fabeln selbst eine Art von Jagd zu legen weiß, indem er die Geschichte derselben bald eher abbricht, bald weiter fortführt, bald diesen oder jenen Umstand derselben so verändert, daß sich eine andere Moral darin erkennen läßt.

Lessing 1759

Katrin Kesten mit Hans Christoph Berg

Fabeln

Literaturunterricht mit Lessing im Landeserziehungsheim Goldern

Vorüberlegungen

Als Lessings Fabeln mir erstmals in den letzten Semestern meines Studiums begegneten, handelte es sich um eine »Auftragsarbeit«. Drei Bücher Fabeln samt Abhandlungen, davon eine, die vom »Nutzen der Fabeln in der Schule« handelt. Das schien die gefundene Grundlage für ein Lehrstück. Ein dreifacher Lessing, der sich nicht nur als Dichter und damit Praktiker betätigt, sondern auch als Wissenschaftler und Theoretiker und dabei auch didaktische Überlegungen nicht außer acht läßt! Unter Zeitdruck las ich gemeinsam mit einigen Mitstudentinnen das kleine Reclambüchlein durch - und war einigermaßen enttäuscht. Die Fabeln fand ich trocken, teilweise sehr moralisch, etwas humorlos, kaum eine regte mich spontan zum Nachdenken an. Die Abhandlungen erschienen mir langatmig und spröde. Daraus ein Lehrstück komponieren, das Spaß macht, in den Kern der Sache führt? Einzige Ausnahme war für mich die letzte Abhandlung, in der Lessing Vorschläge zur Behandlung der Fabeln in den Schulen macht. Damit konnte ich etwas anfangen. Die Schüler, so Lessing, sollten dazu angeleitet werden, selbst Fabeln zu erfinden, und wo das vielleicht eine Überforderung darstellt, so doch wenigstens Fabeln neu zu erfinden. Damit meinte er, alte Fabeln zu variieren, dabei bei Bedarf zu aktualisieren, sich von ihnen inspirieren zu lassen, um daraus etwas Eigenes zu machen. Was mir daran so gut gefiel, war die Lust am Experimentieren, die Freude an der Sprache, die Respektlosigkeit, mit der mit den uralten überlieferten Texten ganz subjektivistisch umgegangen werden sollte. Selbst tätig zu werden statt Theorien nur passiv nachzuvollziehen, das war Lessing das Wichtigste. Darin sah er die Voraussetzung dafür, Fabeln wirklich zu verstehen, d. h. sie für sich persönlich zu erschließen.

Schwierigkeiten hatte ich jedoch mit Lessings Fabeltheorie. Lessing zufolge muß eine Fabel kurz, pointiert und vor allem schmucklos sein. Sie darf nichts für den Gang der Handlung Überflüssiges enthalten, was den Leser seiner Ansicht nach nur von der moralischen Aussage ablenken würde. Seine Auffassung davon, wie eine gute Fabel geschrieben sein sollte, hat er anschaulich in der berühmten Fabel »Der Besitzer des Bogens« deutlich gemacht: Der Bogen, also die Fabel, muß schlicht und unverziert sein, um seinem Zweck dienen zu können, Pfeile abzuschießen, also Erkenntnis auszulösen. Seine Fabeln sind dementsprechend sprachlich ausgefeilt, knapp, klar und nüchtern und richten sich vornehmlich an den Verstand. In diesem Sinne fehlt auch bei den meisten seiner Fabeln die explizit ausgedrückte Lehre in Form eines Pro- oder Epimythions: ganz im Sinne der Aufklärung wird das Selberdenken den Lesern nicht abgenommen.

Die Fabel hatte in der Aufklärung ihre Blütezeit, was dem Geist der damaligen Zeit entsprach, die Menschen zur Vernunft erziehen zu wollen. Welche künstlerische Ausdrucksform entspricht dem heute? Dies versuchte ich mir zu überlegen, um durch den Vergleich mit anderen literarischen Ausdrucksformen nachempfinden zu können, was die Fabel eigentlich will. Parallelen sah ich z. B. in Satire, Kabarett oder Karikatur. Auch hier werden menschliche Fehlverhalten, gesellschaftliche oder politische Mißstände aufgegriffen, stark übertrieben und typisiert, um den Menschen den Spiegel vorzuhalten und um auf diese Weise die eigene Meinung zum Ausdruck zu bringen und vielleicht auch bei anderen Menschen etwas zu bewirken.

Diese Intention fand ich wieder in Fabeln des 20. Jahrhunderts wie z. B. von Thurber, Arntzen oder Schnurre. Von den modernen Fabeln fühlte ich mich stärker angesprochen als von Lessings etwas zu ernsthaften Fabeln. In

ihnen erkannte ich den modernen Menschen in manchmal beißender, manchmal liebevoller Ironie beschrieben wieder. Dabei wurde mir klar, daß auch die Autoren unseres Jahrhunderts nicht anders vorgehen als Lessing: auch sie greifen die uralten Fabelmotive auf, verändern und aktualisieren sie, so daß bisweilen deren Kenntnis Voraussetzung ist, um die neue Fabel zu verstehen.

Auch das war für mich ein Umweg, der mir half, mir besser vorstellen zu können, mit wieviel Schreibleist vielleicht auch Lessing an die Umgestaltung der Vorlagen herangegangen war. Aber diese Parallele zwischen Lessing und den modernen Autoren schien mir noch viel weiter zu reichen. Hier tat sich ein Kernstück des Lehrstücks auf, ein Keim, der bei der »gemeinsamen Aufführung« des Lehrstücks fruchten müßte, damit das als gelungen betrachtet werden kann: Lessing müßte erfahrbar gemacht werden als ein Vorbild für den Umgang mit der Tradition. Er selbst knüpft bereits an eine Tradition an, die bei Phädrus oder Asop oder noch früher ansetzt und führt sie fort. Und sie endet nicht bei ihm, sondern geht weiter bis in unsere Tage, wobei jede Epoche ihre charakteristische Prägung mitgibt. Lessings Fabeln sind geprägt durch die Haltung, der Leser möge zum Nachdenken angeregt werden, die Botschaft soll so knapp und klar wie möglich vermittelt werden. Moderne Fabeln sind nicht mehr so eindeutig, da wir heute nicht mehr an die eine Wahrheit glauben, dafür sind sie ironischer, satirischer, offener.

Die Tatsache, daß bestimmte Motive immer wieder verändert werden, zeigt für mich, daß diese Motive offenbar so etwas wie Ursymbole für menschliche Grundsituationen darstellen. Ähnlich wie die Figuren eines Kasperletheaters stellen Fabeln mit den Tieren Typen zur Verfügung, die miteinander kombiniert werden können. Mit ihrer Hilfe werden ethische Grundfragen und -konflikte thematisiert, die in wechselnden Zusammenhängen immer wieder auftauchen und auf die in verschiedenen Epochen unterschiedliche Antworten gegeben werden.

Eine Unterrichtswoche in der Goldener Oberstufe

Nach meinem Studium erhielt ich in »Goldern«, einer Internatsschule besonderer Prägung in der Schweiz, Gelegenheit Lessings Vorschläge auszuprobieren. Eine Woche lang, zwei Stunden täglich, insgesamt zwölf Stunden, konnte ich mit einer kleinen Gruppe von Schülerinnen und Schülern der Oberstufe aus verschiedenen Nationen mit Fabeln und an Fabeln arbeiten. Grundgedanke war, Lessings Vorschläge und sein eigenes Vorgehen als eine Anleitung zum Fabelschreiben aufzugreifen und dabei, wie er, dreischrittig vorzugehen: Vom Lesen und Vorlesen von Fabeln zum Finden neuer Fabeln ausgehend von alten Vorlagen bis hin zur völlig freien Erfindung eigener Fabeln. Um diesen Gedanken auch methodisch in einen gemeinsamen Rahmen zu stellen, sollte im Lauf der Woche ein Fabelbuch der Schülerinnen und Schüler entstehen, das versuchen sollte, diesen Dreischritt zu dokumentieren. Ein Buch also mit Fabeln bekannter Autoren, die die Jugendlichen angesprochen hatten, eigenen Variationen sowie neu erfundenen Fabeln des Kurses.

Montag: Nachdem wir uns zunächst gegenseitig Fabeln aus einer Sammlung »Fabeln, Parabeln und Gleichnisse« (Dithmar 1983) vorlasen, die uns gefielen (ausnahmslos alle Fabeln, die nun vorgetragen wurden, waren übrigens aus dem 20. Jahrhundert!), bestand der nächste Schritt darin, in kleinen Gruppen zu zweit, zu dritt oder zu viert Fabeln in gespielte, realistische Situationen umzusetzen. Ich griff hier die Idee aus der Uraufführung im Oberseminar auf, die zu anregenden Gesprächen geführt hatte, um den Zusammenhang zwischen Fabel und Realität deutlich werden zu lassen.

Besonders im Gedächtnis geblieben ist mir dabei das Spiel von Love und Björn. Sie setzten sich auf zwei Tischen gegenüber und erklärten, Love sei ein gebratenes Kaninchen auf einer Silberplatte, Björn sei ein gebratener Hase, ebenfalls auf einer Silberplatte. Zwischen beiden entspann sich ein Dialog über ihren Weg bis hin zu ihrem Bratendasein: Sie rekapitulieren ihr Leben und dabei werden ihre völlig unterschiedlichen Lebenswelten deutlich. Das Kaninchen kennt keine wilde Natur, weiß nicht, was ein Eichhörnchen ist und erzählt von Käfig, Gittern und gestreichelt werden. Dem Hasen ist unverständlich, wie man sich von Menschen einsperren und streicheln lassen kann. »Vor denen muß man davonlaufen, sonst wird man erschossen, so wie ich.« Das wiederum versteht das Kaninchen nicht. Es wurde von Anfang an gemästet mit Küchenabfällen, um irgendwann gebraten zu werden. »Vielleicht ist das ja unsere Bestimmung, gegessen zu werden. Wir enden beide gleich. Nur du wehrst dich dagegen und ich akzeptiere es als mein Schicksal.«

Der (improvisierte) Dialog der beiden ging mindestens über 10 Minuten. Die Stunde war längst zuende, es gongte schon zum Mittagessen. Doch es herrschte eine eigentümliche Stimmung im Raum. Eine ganz ernsthafte und besinnliche Ruhe breitete sich aus, die durch Björns tiefe, rauhe Stimme und seine langsame Art zu reden,

noch verstärkt wurde. Die Frage nach dem Sinn des Lebens, nach der »richtigen« Lebensphilosophie stand plötzlich im Raum. Die Vorlagefabel der beiden war nur ganz kurz. Sie stammt von Helmut Arntzen.

Ein Kaninchen traf einen Hasen.

Kümmertlich, bemerkte der Hase, sich von den Menschen in einem Stall gefangen halten zu lassen.

Da wir beide Braten werden, sagte das Kaninchen, ist der ganze Unterschied: ich warte und du rennst.

Viele Fragen werden durch den Dialog der beiden ausgelöst. Zu welchem der beiden Typen gehöre eigentlich ich? Wehre ich mich gegen mein Schicksal oder nehme ich alles hin, was mir widerfährt? Wann ist welche Haltung angemessen? Erstaunlich, wie sehr diese kurze Fabel Love und Björn inspiriert hat zu der ausführlichen und einfühlsamen Darstellung zweier so konträrer Lebenshaltungen.

Um ihnen noch bevor es ans eigene Schreiben geht, die Bandbreite unterschiedlicher Stile zu zeigen, die sie vielleicht dazu anregen können, ihren eigenen Stil zu finden, sollen im nächsten Schritt die beiden verschiedenen Traditionen miteinander verglichen werden. Dazu hatte ich einen Vorschlag aus den »Stundenblättern« aufgegriffen und zwei inhaltlich gleiche Fabeln zum Vergleich ausgesucht: Lessing, »Die Sperlinge« und Gleim, ein Zeitgenosse von Lessing, mit »Spatzenklage«.

Lessing: Die Sperlinge

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze dastand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermauert. Zu was schrien sie, taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlaßt den unbrauchbaren Steinhaußen!

Für die Schülerinnen und Schüler repräsentierten die Sperlinge keineswegs eine ignorante Masse, die keine Ahnung von Kultur hat, sondern eine einfache Minderheit, auf deren Kosten Fortschritt betrieben wird. Gerade die Tatsache, daß es sich um eine Kirche handelt und nicht um ein gewöhnliches Haus, schien ihnen die Kritik Lessings zum Ausdruck zu bringen. »Eine Kirche hat für alle da zu sein.« Für sie paßt die Fabel auf die Situation der Menschen in den neuen Bundesländern. »Die gehören jetzt zwar zur reichen alten BRD, aber können damit gar nichts anfangen. Sie stehen dumm da, um sie kümmert sich keiner richtig. Die Menschen dort sind meiner Meinung nach bei der ganzen Entwicklung hinten runter gefallen, genau wie die Spatzen in der Fabel. « Nachdem wir uns so zunächst über die inhaltliche Aussage der Fabel ausgetauscht haben, teilte ich ihnen Gleims Bearbeitung desselben Themas aus.

Gleim: Spatzenklage

Man flickte – war's in Straßburg oder Rom?

Ich weiß es nicht – an einem Dom

Und jagte Mutter, Brüder, Schwestern

Des Sperlingvolks aus ihren Nestern.

Und als die Flickerei zu Ende war,

Da kam, bei Tausenden, die Schar

Der Flüchtlinge zurückgeflogen;

Und freudig hätte jedes Paar

Sein Nestchen wieder gern bezogen;

Allein man sah betrübt, daß keins gelassen war.

Und: »Gott! was hat sie doch bewegt«,

Er seufzte da mit tiefem. Ach

Ein alter Sperling auf dem Dach,

» Uns unsre Wohnungen so grausam zu zerstören?

Als ob die hohen Mauern nun

Zu etwas nütze wären!«

»Die Fabel von Gleim wirkt wie ein normales Gedicht, Lessings Fabel dagegen durch die kurze knappe Prosa macht gleich einen viel wichtigeren Eindruck«, meinte Franca. »Ja, der Reim macht das Ganze schöner, lockerer und heiterer. Das paßt eigentlich gar nicht zu dem Inhalt«, fand Lotty. Chantal: »Von der Wortwahl ist Gleims Fabel viel deutlicher. Am härtesten wäre die Fabel mit den Worten von Gleim, aber ohne Reim. «

Wodurch entsteht denn der Eindruck, Gleims Fabel sei deutlicher und klarer in ihrer Stellungnahme? Love: Die Beschreibungen der Spatzen sind viel menschlicher. Zum Beispiel »Mutter, Brüder, Schwestern« oder »Flüchtlinge«. Dadurch kommt schon gleich eine Wertung herein, so daß einem die Spatzen leid tun. Es wird so richtig herzergreifend geschildert.« Love fiel auch auf, daß die Spatzen Gott anrufen, genauso wie die Kirchenbauer mit ihrer Kirche. Beide wenden sich an dieselbe Instanz, haben aber ganz unterschiedliche Interessen. Für ihn noch einmal ein Zeichen der Ignoranz der Menschen, die bei der Verehrung Gottes nur ihre eigene Gruppe im Auge haben und die Minderheit der Sperlinge dabei vergessen.

»Welche Fabel gefällt euch persönlich denn besser?«, fragte ich sie.

Chantal war gleich entschieden. »Gleim ist mir zu poetisch und nicht klar genug. Klar und knapp habe ich es lieber.« Die meisten pflichteten ihr bei. »Lessings Fabel ist viel hintergründiger und regt viel mehr zum Nachdenken an. Bei Gleims Fabel denkt man, O.K., die Sperlinge waren traurig, aber das war's dann. Ich finde,

die Wahrheit muß man direkt sagen und nicht soviel Überflüssiges drum rum«, erklärte Chantal und schloß sich damit, ohne es zu wissen, Lessings Position an.

Hier schaltete sich Tobias ein, ein stiller, ernsthafter Mensch, der bisher kaum etwas gesagt hat, um die von Gleim gewählte Form zu verteidigen. »Bei Lessing muß man sofort angesprochen sein vom Inhalt der Fabel, sonst geht sie an einem vorbei. Bei Gleim hat man die Möglichkeit, über die Form zum Inhalt zu kommen. Es ist halt eine andere Form, aber wichtig ist doch nur der Inhalt. Ich nehme an, daß diese Form der Fabel den Leuten damals gefallen hat, und dann ist das doch in Ordnung, so zu schreiben. «

Marie-Luise widersprach dem ganz energisch: »Die Form ist überhaupt nicht unwichtig. Sie beeinflusst doch immer in irgendeiner Weise das Gefühl und kann dadurch auch ablenken vom Inhalt!« Tobias Antwort darauf war klar und radikal: »Wenn mich die Form ablenkt, bin ich zu oberflächlich.« Und was ist mit Kirchen? Macht es keinen Unterschied, ob sie prachtvoll ausgeschmückt und verziert sind oder schlicht und klar? Tobias: »Wer wirklich glaubt, guckt nur auf den Pfarrer oder den Altar und läßt sich davon nicht ablenken.« Und wie ist es bei Menschen? Beeinflußt da nicht die äußere Erscheinung ganz stark den Eindruck, den man von einem Menschen hat? Tobias blieb bei seiner Argumentation: »Wenn man einen Menschen liebt, zählt nur sein Wesen. Das Äußere ist dann egal. «

Dienstag: Am nächsten Tag nahmen wir in Angriff, was Lessing als das Finden durch Verändern bezeichnet hat. Als berühmtes Beispiel lasen wir die Fabeln »Wolf und Lamm« in den Fassungen von Phädrus und Lessing, unterhielten uns über Inhalt und Aussage, versuchten sie auf konkrete Situationen zu übertragen und entwickelten im Rollenspiel Variationen dazu.

Phädrus: Wolf und Lamm

*Einst kam von Durstgetrieben Wolf und Lamm
Zum selb'gen Bach: der Wolf stand oberhalb,
Weit unten erst das Lamm. Da trieb sein
Schandbauch
Den Räuber, Anlaß beizuziehn zum Streite
»Was«, rief er, »trübst du, wo ich trinke, mir
Das Wasser?« Drauf das Wollentier voll Angst:
»Ich bitt dich, Wolf, wie kann ich denn das tun?*

*Von dir fließt ja der Quell zu meinem Trunke.«
Der Wahrheit Macht erliegend hebt er nun an:
»Vor sechs Monden hast du mich geschmäht!«
»Ich?« sagt das Lamm. »Ich lebte da noch gar nicht!«
»Nun«, schreit er, »nun beim Zeus, so war's dein
Vater!«
Und faßt's trotz aller Unschuld und zerfleischt es.
Mit dieser Fabel ist auf den gemünzt,
Der Ursach' lügt, Schuldlose zu verderben.*

Lessing: Der Wolf und das Schaf

Der Durst trieb ein Schaf an den Fluß, eine gleiche Ursache führte auf der anderen Seite einen Wolf herzu. Durch die Trennung des Wassers gesichert und durch die Sicherheit höhnisch gemacht, rief das Schaf dem Räuber hin über: »Ich mache dir doch das Wasser nicht trübe, Herr Wolf? Sieh mich recht an, habe ich dir nicht etwa vor sechs Wochen nachgeschimpft? Wenigstens wird es mein Vater gewesen sein.« Der Wolf verstand die Spotterei; er betrachtete die Breite des Flusses und knirschte mit den Zähnen. »Es ist dein Glück, « antwortete er, »daß wir Wölfe gewohnt sind, mit euch Schafen Geduld zu haben, « und ging mit stolzen Schritten weiter.

Mittwoch: Als Hausaufgabe sollten sie versuchen, nun selbst einmal eine Variation zu diesem Thema zu schreiben. Dazu zwei Beispiele, die dabei entstanden sind: Tobias schrieb dazu folgende erstaunliche Variation zu »Wolf und Lamm«:

*Von Schafen und Wölfen
Einst kam eine Herde Lämmlein
Es war'n wohl 160 Stück,
An einen Fluß, vielleicht den Rhein,
Und drüben sahen sie das Glück.*

*An diesem Fluß, sie zu geleiten,
War eine Fähre angebracht,
Die wurd zu beiden Seiten
Von alten Schafen gut bewacht.*

*Das war nun wohl zu jener Zeit,
Als wo die Wölfe weit und breit,
Der großen Denker Geist zu loben,
Sich all' zu Demokraten erhoben.*

*Und so, um ihre Mordlust zu bedecken,
Ließ man sie nun in Schafspelz stecken,
Worauf durch diese neugeborene Haut,
Man bald vergaß, daß sie einst Fleisch verdaut.*

*So lenkte nun im demokratischen Leder
Der Lämmlein Fähre so mancher Wolf,
Und vorne stand wie am Katheder,
Das Oberschaf, der Käpt'n Rolf.*

*Der Rolf jedoch war alt und schwach
Und so entspann sich bald ein Krach
Wer ihm am Platze folgen solle.
So rauft sich Wolf im Schaf und Schaf*

im Schaf die Wolle.

*Darüber wohl vergaß man bald,
Des Flusses strömende Gewalt,
Worauf der Lämmer Überzahl,
Gerüttelt von des Wassers Schwall
In große Angst versetzt sich fühlten.*

*Worauf die Mannschaft Pelz getarnt,
Gestört wohl durch der Lämmer Laut,
An ihre alte Natur gemahnt
Und wie sie einst am Fleisch gekaut.*

*So nahmen sie die Schwächsten raus,
Und warfen sie kopfan hinaus
Dem Rest verbanden sie die Fresse*

Damit man das Problem vergesse.

*Doch stieß in diesem Augenblick
Der Kahn gelenkt von bösem Geschick
Auf einen Felsen unbeachtet
Der allen nach dem Leben trachtet.*

*Und wirklich sind sie all ersoffen
10 Dutzend mit verbund 'nem Maul
Auch Wölf und Schafe hats getroffen*

*Und die Moral von der Geschichte
Oft trägt der Schein
Der Pelz allein
Läßt Wolf noch lang nicht Schäflein sein.*

Wir waren stark beeindruckt. Tobias mußte sein Gedicht noch einmal vorlesen. Auch jetzt fällt mir bei jedem erneuten Lesen auf, wie sehr jedes Wort bedacht, wie sehr das ganze Gedicht durchkomponiert ist. In einem Gespräch mit ihm wurde deutlich, wie er hier inhaltlich seine Einschätzung der aktuellen Situation an der Ecole beschreibt und bearbeitet. Hintergrund ist wohl vor allem seine Besorgnis darüber, daß der Geist der Schule kaputt gemacht werden kann, wenn sich die Mitarbeiter nur an den formalen Regeln orientieren und nicht die Personen sehen, für die die Regeln gemacht sind. In so einem Fall werden die Mitarbeiter zu »Wölfen im Schafspelz«. Tobias hat die Form seiner Fabel offenbar sehr bewußt gewählt. Mit seinem Gedicht hat er seine Meinung vom Vortag bekräftigt, daß man auch in einer ausgeschmückten, poetischen Reimform sehr scharfe Kritik ausdrücken kann.

Die 17jährige Lotty liest folgende eigene Variation zum Thema »Wolf und Lamm« vor:

Jeden Tag gehen der Wolf und das Schaf zur gleichen Zeit an die Tränke beim Fluß. Der Wolf auf der einen und das Schaf auf der anderen Seite. In sicherem Abstand beginnen die zwei öfter ein Gespräch und mit der Zeit werden sie eine Art Freunde, wenn sie am Fluß sind. Doch eines Tages hat der Fluß einen besonders niedrigen Wasserpegel. Er ermöglicht dem Wolf mit einem Satz den Fluß zu überqueren und er frißt das Schaf.

Ihr Kommentar dazu: »Ich hatte mal eine gute Freundin hier an der Schule, die hat einem Lehrer gegenüber zugegeben, daß sie gekifft hat. Daraufhin ist sie von der Schule geflogen. Nur aufgrund ihrer Ehrlichkeit. Hätte sie nichts gesagt, wäre sie geblieben.« Als Moral ihrer Fabel hat sie formuliert: Vertraue nie einem dir Überlegenen ganz, wenn er über dein Sein bestimmen kann. Die andern wußten gleich, wovon die Rede war und ihre Fabel löste eine heftige Diskussion über das vor einigen Monaten sehr aktuelle Drogenproblem an der Schule aus und den Umgang der Lehrer mit diesem Problem. »Du hättest noch schreiben sollen, daß das Lamm extra den Wolf darauf hinweist, daß an diesem Tag der Wasserstand so niedrig ist«, schlug Michu ihr vor. Lotty erzählte, daß sie gestern, nachdem sie ihre Fabel geschrieben habe, zu dem entsprechenden Lehrer hingegangen sei, um ihm die Fabel vorzulesen. »Ich habe ihn gefragt, ob er versteht, was ich damit sagen will. Aber er hat mich nicht verstanden. Er meinte nur, das paßt gar nicht auf das Geschehen, das wäre ganz anders gewesen.« Sie wirkte ernst und verletzt. »Ich dachte erst, vielleicht liegt es an meiner Fabel, daß er mich nicht versteht. Aber ihr habt mich ja verstanden.«

Dieses Erlebnis gehört für mich zu dem, was in Goldern »das Besondere« war und was ich selbst so niemals erwartet hätte. Ich hatte eine eher formale Vorübung zum eigenen Erfinden von Fabeln erwartet, die die Phantasie anregen und Lust am Spiel mit der Sprache haben sollte. Ohne Originalitätsdruck und ohne den Zwang, krampfhaft nach eigenen Inhalten zu suchen, so dachte ich mir, fiel der Einstieg ins Schreiben den meisten leichter. Umso überraschter war ich, als ich merkte, wie stark offenbar zumindest bei einigen das Bedürfnis war, die Fabel schon jetzt, auch wenn es nur um Variation vorgegebener Motive ging, als Mittel zu benutzen, eigene Erfahrungen und Probleme in Sprachbildern und Symbolen auszudrücken. Eine Voraussetzung für die Offenheit und die Bereitschaft, von sich zu sprechen, ist dabei vermutlich auch die besondere Situation an der Ecole: Die Schüler kennen sich gut, da sie nicht nur zusammen lernen, sondern auch zusammen leben, die Gruppe ist klein und vertraut, und es gibt keine Noten. Daher bleiben die Gespräche »echt« und sind nicht von dem Zwang geprägt, mündliche Beteiligungspunkte zu sammeln.

Diese Stunde, in der wir unsere eigenen Fabeln vorgelesen und besprochen und gemeinsam nach der Moral gesucht haben, gehört zu den intensivsten der Woche. Alle waren konzentriert dabei, hatten Interesse an dem, was die anderen geschrieben hatten und was sie damit ausdrücken wollten. Die Gespräche, die wie von selbst daraus entstanden, waren zum Teil sehr persönlich. Erstaunliches Ergebnis dabei war, wie sehr ein uraltes Fabelthema »Wolf und Lamm« alles andere als »abgenutzt« ist. Wie wenig hat Lotty zum Beispiel verändert und wie persönlich und aktuell ist ihre Fabel geworden!

Diese Bereitschaft, oder besser gesagt, das Bedürfnis, sich von den Fabeln persönlich ansprechen zu lassen, zeigte sich auch bei der folgenden Aufgabe. Die Schüler sollten sich eine Fabel Lessings aussuchen und sie entweder in einer neuen Fabel oder in einem Rollenspiel aktualisieren. Mein Ziel dabei war, sie mit Lessings Fabeln in ihrer Vielfalt in Berührung zu bringen. Doch ebensowenig wie die alten Fabeln sollten sie nicht als Schlußpunkt, sondern als eine Station in der Tradition der Fabelentwicklung gesehen werden, die von uns heute auch verändert, in Frage gestellt und weitergeführt werden kann.

Ursi beispielsweise hat sich von der Fabel »Der Dornstrauch« (II.27) angesprochen gefühlt.

Aber sage mir doch, fragte die Weide den Dornstrauch, warum du nach den Kleidern des vorbeigehenden Menschen so begierig bist? Was willst du damit? Was können sie dir helfen?

Nichts! sagte der Dornstrauch. Ich will sie ihm auch nicht nehmen; ich will sie ihm nur zerreißen.

Ihr Zugang zu dieser Fabel war ein sehr persönlicher. »Mir gefällt die Fabel, weil es mir eine Weile lang ähnlich ging. Es ist schon lange her, da habe ich mich auch etwas vernachlässigt gefühlt von meinen Familienoberhäuptern hier in der Schule. Deshalb kann ich es gut verstehen, daß der Dornstrauch aggressiv wird. Es ist wie ein Hilferuf, weil die Menschen, die vorbeigehen, immer nur die Weide beachten, weil sie schöner ist. Der Dornstrauch hat Dornen, deswegen mag ihn niemand. Da weiß er sich nicht anders zu helfen, um sich bemerkbar zu machen, als indem er den Leuten die Kleider zerreißt.

Obwohl die Fabel von Lessing wahrscheinlich nicht so gemeint ist, verstand Ursi sie aufgrund ihrer eigenen psychischen Lage ganz anders. Ihre Interpretation der Fabel erschien mir ihrerseits wie ein Hilferuf. Ursi hatte in dieser Fabel einen Ausdruck gefunden für etwas, was sie selbst im Moment beschäftigte, vielleicht auch belastete. Sie tat sich mit Lotty und Chantal zusammen und sie spielten eine Variation zum »Dornstrauch«.

»Ich bin Ursis Lebensziel, Franca ist Ursis Lebenshindernis und Ursi ist Ursi«, erklärte Chantal. Die drei stellten sich in großen Abständen in einer Reihe auf. Das Spiel war ganz kurz. Ursi fing an, blind loszulaufen, und prallte direkt auf ihr Hindernis. Doch dann faßten sich die beiden an und schlingernd und Slalom laufend erreichten sie schließlich gemeinsam Ursis Lebensziel. Der Zusammenhang mit der Fabel ist sehr lose und hätten wir Ursis Interpretation vorher nicht gehört, so würde man wohl gar keinen Zusammenhang mehr erkennen können. So aber stellt das Spiel eine symbolische Form der Bearbeitung des Problems dar, das Ursi in der Dornstrauchfabel als ihr eigenes erkannt hatte. Sie akzeptiert ihr Schicksal, ihre persönlichen Grenzen, die sich ihr als Lebenshindernis darstellen und kommt damit auch an ihr Ziel. Langsamer vielleicht und auf Umwegen, dafür aber auch lockerer, nicht so zielstrebig und verkrampft. Worin genau ihre Probleme bestehen, sagte sie nicht und das war auch nicht nötig. Wichtig war im Grunde nur, daß der Zusammenhang für Ursi klar war. Am Samstag bei der Bilanz der Woche wird Ursi sagen: »Das Spielen hat mir so richtig gut getan.«

Natürlich waren nicht alle Aktualisierungen so ernsthaft wie Ursis. Sehr beliebt waren Anspielungen auf Ecolerealität, so z. B. in der Fabel von Michu und Björn, die Lessings »Die Nachtigall und der Habicht« umgeschrieben haben.

Ein Habicht schoß auf eine singende Nachtigall. Da du so lieblich singst, sprach er, wie vortrefflich wirst du schmecken!

War es höhnische Bosheit, oder war es Einfalt, was der Habicht sagte? Ich weiß nicht. Aber gestern hört ich sagen: dieser Erwin, der so dick ist, muß er nicht ein sehr guter Koch sein! Und das war gewiß Einfalt!

Erwin war der Schulkoch, wie man sich denken kann. Das Original bei Lessing endete - etwas frauenfeindlich - folgendermaßen:

... Aber gestern hört ich sagen: dieses Frauenzimmer, das so unvergleichlich dichtet, muß es nicht ein allerliebstes Frauenzimmer sein! Und das war gewiß Einfalt!

Donnerstag/Freitag: Die Woche in Goldern endete schließlich mit dem Schwierigsten: mit der freien Erfindung einer eigenen Fabel. Als Vorbereitung dazu sollten die Schülerinnen und Schüler Themen überlegen bzw. Material mitbringen, das sie eventuell in Zeitungen finden können. Material hatte dann allerdings niemand dabei, dafür hatten sie Geschichten im Kopf, über die sie schreiben wollte. Lotty z. B. hätte gerne etwas über den Streß

der heutigen Zeit schreiben. Als passendes Tier ist ihr dazu das Eichhörnchen eingefallen. » Es ist dauernd beschäftigt, sammelt Nüsse und vergräbt sie und erinnert sich hinterher nicht mehr daran, wo es sie versteckt hat. « Auch andere berichteten über ihre Ideen. Niemand war dabei, der es für zu schwierig oder gar unmöglich hielt, Fabeln zu schreiben oder dem nichts einfiel.

Tobias saß lange stumm und nachdenklich da, bis er schließlich zu schreiben begann. Seine Fabel war diesmal im Gegensatz zu seiner ersten ganz kurz und lessingsch.

Der Nagel und der Balken

Ein Balken sprach zu einem ihn durchbohrenden Nagel: »Du steckst in meinem Leib, und ich kann ich mich nicht wehren. Was Böses hab ich dir getan, daß du mich so arg quälst?« Der Nagel ihm zur Antwortgab: »Verschwende, Bruder, nichtunnütz deinen Zorn, bedenke: auch ich werd nur geschlagen. «

Um das Fabelbuch zu erstellen, blieb leider nicht mehr viel Zeit. Dazu wurden die Fabeln auf farbiges Tonpapier geschrieben, wer mochte, illustrierte sie mit Ausschnitten aus Zeitschriften. Die Papiere wurden gelocht und zusammengebunden. Unser Fabelbuch war fertig!

Samstag: Die allerletzte Stunde war reserviert für eine Bilanz. Um jedem genug Zeit zum Nachdenken über die vergangene Woche zu geben, schrieb ich vier Fragen an die Tafel. Ungefähr 20 Minuten lang setzte sich jeder still für sich hin und überlegte und schrieb. Danach setzten wir uns zusammen, jeder las vor, was er aus seinen Notizen vorlesen wollte.

1. Was kann es helfen und wem kann es helfen, zur Fabelfeder zu greifen und eine Fabel zu schreiben?

Ich glaube, allen, die Fabeln lesen, helfen sie auf irgendeine Weise. Selbst Leuten, die es nicht merken, oder Fabeln nicht mögen. Teilweise hilft sie zu einem weiteren Blickwinkel. (Franca)

Mir hilft es, eine Fabel zu schreiben, um meine Gedanken auf ein Thema zu konzentrieren. Einer, der meine Fabeln liest, kann vielleicht plötzlich meine Gedanken nachvollziehen, auch wenn die Fabel Hunderte von Jahren alt ist. (Christoph)

2. Was ist überhaupt eine Fabel oder besser gefragt: Was ist für mich eine Fabel?

Eine Fabel ist, eine Vorstellung, Meinung, Idee in einer Geschichte zu verschlüsseln oder zu tarnen. Eine Erzählung, die vielleicht banal sein kann doch viel Hintergrund hat. (Love)

3. Wie macht man eine Fabel oder besser gefragt: Wie habt ihr Fabeln gemacht? Wo liegen dabei die Schwierigkeiten?

Man sucht sich eine Situation aus dem täglichen Leben und überlegt sich, was man daran kritisieren will. Dann sucht man sich die Tiere aus, die dieses Verhalten sehr stark leben. So entstehen die verrücktesten Kombinationen von Freundschaften (z. B. Schnecke und Ameise). Am Schluß soll man irgendwie so in einem oder zwei Sätzen die Geschichte in einer Moral zusammenfassen können. Für mich war die Schwierigkeit, es klar und doch irgendwie verschlüsselt zum Nachdenken zu schreiben. Und auch die richtige Formulierung zu finden war für mich nicht einfach. (Ursi)

Ich denke, daß eine Fabel aus dem Unterbewußtsein kommen sollte. Man sollte einfach beginnen zu schreiben und dann wird die Fabel Schritt für Schritt geboren werden. Nachher sollte man noch einmal eine Überarbeitung vornehmen und schauen, wo man Verbesserungen anbringen könnte. Die Schwierigkeit lag oft darin, die Fabel aus dem Unterbewußtsein hervorzuholen, und so würde ich vor jedem Fabelschreiben zuerst ein Brainstorming machen und alles, was einen an Problemen stört, niederschreiben. So ist der Geist für eine Fabel frei. (Chantal)

4. Was hat euch an dem Kurs gefallen? Was hat euch nicht so gefallen?

Am Anfang habe ich die Fabeln zu schnell an mir vorbeiflitzen lassen, ohne die Moral rauszusehen. Dann habe ich angefangen, mehr darüber nachzudenken. Mit den Büchern fand ich es toll, daß wir uns gegenseitig Geschichten vorlasen. Und dann selbst welche schrieben. Es war eine neue und schöne Erfahrung. Ich mag Fabeln noch recht gern, natürlich nicht alle und ich glaube, wenn man Fabeln einfach liest, um Geschichten zu lesen, hat es keinen großen Sinn. Denn das Wichtige an der Fabel ist der Sinn. Ich finde, wir hatten recht gute Gespräche in diesem Kurs und mir hat es gut gefallen. (Franca)

Rückblick

Das Besondere an Goldern für mich war das Erlebnis, wieviel Bereitschaft zu Offenheit die Fabeln auslösten und wie sehr die Jugendlichen in den eigenen Fabeln bzw. auch schon in den Variationen zu »Wolf und Lamm« sich selbst auszudrücken bemüht waren. Ich denke, sie haben in den Fabeln eine Möglichkeit entdeckt, ihre Kritik zu verbalisieren, aber in einer neuen, ungewohnten Form. Nicht mit den vielfach wiederholten Argumenten, sondern in bildhafter Sprache, die vielleicht wieder neu Türen und Ohren öffnen kann derer, die man erreichen will. Insofern war es für die Fabeln u. U. sogar ein »Glücksfall«, daß es zu dem Zeitpunkt, an dem ich dort war, massive Probleme gab, die Fronten teilweise verhärtet waren und vor allem die Jugendlichen ein existentielles Interesse daran hatten, gehört und verstanden zu werden. Das läßt sich natürlich nicht für alle verallgemeinern, aber trifft z. B. in ganz besonderem Maße auf Lotty und Tobias zu. Fabeln über dieses Thema lösten immer wieder heftige und angeregte Diskussionen aus, was auch dadurch begünstigt wurde, daß Marie-Luise, die eigentliche Leiterin des Kurses, als Vertreterin der Lehrerschaft anwesend und ansprechbar war.

Mir war klar, daß dies besondere Voraussetzungen waren, die sich so bei einem zweiten Versuch an einer staatlichen »Normalschule« nicht reproduzieren lassen würden, auch nicht durch eine noch so geschickte Planung. Dennoch habe ich wichtige Erfahrungen in Goldern gemacht. Vielleicht kann ich sie übertragen.